

Literatur und Kultur  
Leipziger Texte

Herausgegeben von Christa Grimm,  
Ilse Nagelschmidt und Ludwig Stockinger

Reihe A: Dialoge und Kolloquien

Band 3

Theorie und Praxis der Kulturstudien

Herausgegeben von  
Christa Grimm, Ilse Nagelschmidt  
und Ludwig Stockinger



Leipziger Universitätsverlag 2003

---

Gertrud Maria Rösch (Leipzig/Regensburg)

## Kulturstudien als Provokation der (germanistischen) Literaturwissenschaft? Eine Antwort am Beispiel von Th. Hürlimanns Novelle ‚Fräulein Stark‘

Im Anfang ist das Unbehagen, Unbehagen an den Geisteswissenschaften, die sich der „verwirrenden Spezialisierung und institutionellen Zersplitterung des Fächerkanons“, der „Hyperspezialisierung“ aus zweierlei Gründen erwehren müssen: Zum einen wollen sie so der Humboldtschen Verklammerung von Bildung und Wissenschaft wieder näherkommen, zum anderen sollen die AbsolventInnen nach einer „interdisziplinären“, solcherart auf „Schlüsselqualifikationen“ abgestellten Ausbildung „modernitätstauglich“ und als „flexible Generalisten“ einsetzbar sein.<sup>1</sup> Der Lohn solcher Mühe wird in einer „Rückgewinnung übergreifender Fragestellungen“, in einer „Anhebung des theoretischen Niveaus“ und in einer „Komplexitätssteigerung“ gesehen, die dem gestörten Verhältnis zwischen Wissenschaft und Lebenswelt entgegen wirken können. Nichts ist damit über die institutionelle Form gesagt: Soll Kulturwissenschaft als eigene Disziplin bestehen oder soll die kulturwissenschaftliche Orientierung den schon bestehenden Fächern neue Akzente in Forschung und Lehre zuführen?<sup>2</sup>

Eine verstärkte kulturwissenschaftliche Akzentuierung des etablierten Faches Germanistik muß, um unverwechselbar zu bleiben, eine ihrer Kernkompetenzen in der Philologie und Literaturwissenschaft haben. Dies ist sinnvoll und gerechtfertigt durch die bisherige Forschungsorientierung und die daraus erwachsenen Wissensbestände des Faches, die nicht obsolet werden durch den Perspektiven-

---

1 Böhme/Matussek/Müller, S. 22f., ebenso S. 203.

2 Ebd., hier S. 203-205.

wechsel und die Erweiterung der Fachgrenzen, sondern dieser Ausdehnung bereits vielfach Vorschub leisteten.<sup>3</sup>

In zwei Schritten soll dies nun erwiesen werden. In einem ersten geht es um methodische Orientierungen innerhalb der Germanistik, die in den Kulturstudien eine unerwartete Renaissance feiern; zu untersuchen wäre hier, warum und in welchem Umfang dies der Fall ist. In einem zweiten Schritt wird zu zeigen sein, was ein kulturwissenschaftlich erweiterter Blickwinkel einem Text in der Analyse an neuen Antworten abgewinnen kann.

Zuerst also zu einem Totgesagten innerhalb der Germanistik, der in den Kulturstudien wieder auferstanden scheint, wengleich ungenannt. Es ist Wilhelm Scherer, der Mentor der ganzen Generation der Erich Schmidt, Jakob Minor und Harry Maync. Nicht zu retten sind Scherers fragloses Fortschrittsdenken und sein Glaube an die nationalstaatliche Ordnung Deutschlands unter der Führung Preußens.<sup>4</sup> Dennoch, beachtlich und innovativ bleibt sein Versuch, dem metaphysischen Verständnis von Poesie, das diese zu einem Abbild des Weltgeistes machte, ein empirisches und induktives Modell entgegenzustellen. Literaturgeschichte, Ästhetik und Philologie wirkten für ihn zusammen, um ein möglichst vollständiges Bild der inner- wie außerliterarischen Konstituenten eines Textes zu geben.<sup>5</sup> Anregung und Vorbild für dieses Literaturmodell fand er einerseits in der Anthropologie, die es ihm erlaubte, die Zwecke der Dichtung bis zu den Riten der Naturvölker zurückzuführen, und in der Volkswirtschaftslehre. Bereitwillig und eher unkritisch habe er das Vokabular der Nationalökonomie übernommen, lautet der Vorwurf,<sup>6</sup> dem aber entgegenzuhalten wäre, daß er – wengleich mit naivem Blick<sup>7</sup> – den Warencharakter der Literatur, die Bedingungen

3 Integrativ in diesem Sinne ist auch der Sammelband angelegt von Martin Huber/Gerhard Lauer (Hrsg.): Nach der Sozialgeschichte. Konzepte für eine Literaturwissenschaft zwischen Historischer Anthropologie, Kulturgeschichte und Medientheorie. Tübingen 2000.

4 Höppner, Das ‚Erehte, Erlebte und Erlernte‘, hier bes. S. 101.

5 Ebd., hier bes. S. 82-101.

6 Ebd., hier bes. S. 107-113.

7 Beispielhaft für den experimentellen Charakter sowie den Duktus gesprochener Rede der ‚Poetik‘ ist folgender Einschub: „Besinnen wir uns auf die heutige Erfahrung und scheuen wir die anscheinende Trivialität nicht. Nichts schlimmer, als die Angst vor Trivialität und das unnöthige Suchen nach Tiefsinn“, hier S. 75.

des literarischen Marktes und die Rolle der Dichtung in der Gesellschaft erfaßte, wie sie nach ihm erst die marxistische Literaturwissenschaft, die Sozialgeschichte und der New Historicism wieder thematisierten. Als einschlägig erweist sich dabei seine *Poetik*, die aus der Vorlesung des Sommersemesters 1885 hervorging; die Vorlesung selbst war ein gesellschaftlich-literarisches Ereignis, dessen Faszination aus dem Text, den Richard Moritz Meyer – nach Scherers überraschendem Tod im darauf folgenden Jahr – nach Mitschriften edierte, nicht mehr nachvollziehbar ist.

Für Scherer unterlagen die materielle Existenz des Schriftstellers, das System der Literaturdistribution (sei es der Buchpreis, sei es die Existenz der Leihbibliothek), und gewisse Formen des Schreibens wie die Rezension und das Feuilleton den Bedingungen des Marktes.<sup>8</sup> Poesie habe ihren „Tauschwert“, d.h. einen Wert, den ihr das Verhältnis von Angebot und Nachfrage zuweise,<sup>9</sup> wesentlich für die Nachfrage seien Leistungen wie „Ergötzlichkeit“, „Belehrung“ und „Erbauung“.<sup>10</sup> Seine Diktion, immer angeprangert als kausalgenetisch argumentierend, stellte die Literatur und ihre Hervorbringung bedingungslos in den ökonomischen Kreislauf von „Natur, Kapital, Arbeit“: Die Natur sei der unerschöpfliche Stoff des Dichters, wengleich schon vorstrukturiert durch Traditionen, Motive, Gattungen, die frühere Generationen angehäuft hätten, so daß sie als Kapital bereitstehen. Dies sei der Gegenstand der Arbeit des Dichters, die Tradition sich anzueignen und die Stoffe bzw. Motive, kurz das „Kapital“, zu mehren.<sup>11</sup>

Ein neuer Blick fällt auf Scherer, wenn man seine Feststellungen über den Rang der Literatur mit den Aussagen von Stephen Greenblatt konfrontiert. Zwei Aspekte scheinen besonders anschlussfähig:

(1) Literatur als Ware ist von den Bedingungen des literarischen Marktes wie von ihrer Funktion für die Gesellschaft her zu beschreiben. Dies führt zur Systemtheorie, die literarische Phänomene als Komponenten anderer Systemeinheiten wie der Publizistik und der

8 Scherer, *Poetik*, S. 121-137.

9 Ebd., hier S. 122, 137.

10 Ebd., S. 138.

11 Ebd., hier S. 148.

Kulturadministration erweist.<sup>12</sup> Davon wird in der exemplarischen Textinterpretation noch zu reden sein.

(2) Literatur hat einen Tauschwert, der zu weiten Teilen von ihrem Inhalt und ihrer imaginationssteigernden Leistung ausgeht; diese benannte Scherer enttäuschend konventionell. Die Fragestellungen des New Historicism sind in diesem Punkt konkreter. Für Stephen Greenblatt fließen – Scherer würde sagen: akkumulieren sich – in den Texten gesellschaftliche Praktiken, Energien, Vorstellungen über das Mögliche und das Verbotene zusammen. Diesen Vorrat formulieren die Texte neu und manipulieren ihn im gleichen Moment. Der Autor greift aus dem Geflecht gesellschaftlicher Diskurse den Stoff und gibt ihn in neuer Gestalt dem Publikum zurück, wie es – das ist Greenblatts Beispiel – Shakespeare in *King Lear* tat:

Der Dramatiker entleiht sich einen vielzählten pseudo-historischen Bericht über einen frühen britischen König, bringt die schlimmsten Ängste seiner Gesellschaft in bezug auf Verwandtschaftsbeziehungen einerseits und Bürgerkrieg andererseits damit in Verbindung, [...] und gibt dieses Material seinem Publikum zurück in Form der wohl eindrucklichsten Erfahrung tragischen Vergnügens, die je geschaffen wurde.<sup>13</sup>

Deutlich liegt der Argumentation Greenblatts auch das universale Modell von ökonomischer Tauschbeziehung zugrunde, das schon Scherer identifiziert hatte. Ein Verdienst in seiner Zeit bleibt es, einen derart unvoreingenommenen Blick auf die Rolle der Literatur innerhalb der Kultur, auf gesellschaftliche Prozesse als Kontext des literarischen Textes gefunden zu haben.<sup>14</sup>

Die erste kulturwissenschaftliche Provokation liegt, so darf man folgern, in der kritischen Rückschau auf die Anfänge des Faches. Dort findet sich eine Fähigkeit zur methodischen und thematischen Of-

<sup>12</sup> Schmidt, *Literaturwissenschaft und Systemtheorie*, hier S. 185.

<sup>13</sup> Greenblatt, *Kultur*, in: Baßler, *New Historicism*, S. 48-59, hier S. 56.

<sup>14</sup> Eine Rehabilitation wird vorwiegend von der Wissenschaftsgeschichte vorangetrieben, etwa konkret von der Arbeitsstelle zur Geschichte der Germanistik am Deutschen Literaturarchiv in Marbach a.N. Von den Mitarbeitern stammt ein einschlägiger Sammelband, darin u.a. eine Würdigung von Scherers Arbeit, vgl. Müller, Hans-Harald: Wilhelm Scherer (1841-1886). In: König, Christoph; Müller, Hans-Harald; Röcke, Werner (Hrsg.): *Wissenschaftsgeschichte der Germanistik in Porträts*. Berlin, New York 2000, S. 80-94.

fenheit, die durch die Institutionalisierung und Spezialisierung der nachfolgenden rund hundert Jahre verloren ging.

Zum Programm der Kulturwissenschaften gehört die Thematisierung von Gedächtnis und Erinnerung in einem weiten Sinne<sup>15</sup> wie auch die Inaugurierung des Textes als kulturelles bzw. kollektives Gedächtnis, als Speicher für kulturelle Praktiken. Vor Augen steht mir ein zunächst unerwartetes Beispiel: die Kryptographie. Im Augenblick gewinnt sie in Gestalt computergestützter Verschlüsselungsverfahren eine enorme Bedeutung, gleichzeitig reichen ihre Anfänge in Gestalt der Steganographie bis in die Antike zurück und kehren in den Praktiken der Kabbala, d.h. der Gematria, der Substitution und der Transposition, wieder. Als solche sind sie in zahlreichen sprachspielerischen Manipulationen wie dem Anagramm, dem Palindrom, dem Akrostichon und dem Figurengedicht wiederzuerkennen.<sup>16</sup>

Ebenso, und hier gilt es, den verschütteten Teil dieses Wissenskomplexes freizulegen, gehört die Kryptographie im 17. wie im 18. und noch im 19. Jahrhundert zum Kontext der Schlüsselliteratur als deren militärisch-diplomatisch verwendbares Pendant. Nun trifft es keineswegs zu, daß diese Praxis der Geheimbotschaften verschwunden wäre; sie hat im gesellschaftlichen Wissenssystem lediglich den Ort gewechselt. Ein Teil davon, die Kryptographie, ist heute bedeutsamer denn je für die digitale Datenübertragung.<sup>17</sup> Aus dem Gedächtnis geschwunden sind hingegen die Beziehungen, die zwischen dieser Form der Verschlüsselung, der Kryptographie im Dienst militärischer und politischer Zwecke, und den Strategien der literarischen Verhüllung bestehen, die in ihrer literarhistorischen Form, als Schlüsselliteratur, dem Verdikt des Trivialen anheim gefallen sind. Zurückzuführen ist dies vor allem darauf, daß in der Geschichte der Verschlüsselung und Entschlüsselung diese historischen Querver-

<sup>15</sup> Böhme/Matussek/Müller, S. 147-164.

<sup>16</sup> Vgl. dazu Ernst, *Permutation als Prinzip in der Lyrik*.

<sup>17</sup> Wieviel Konjunktur die nicht-literarischen Strategien der Geheimhaltung haben und in welchen Kontexten sie heute noch aktuell sind, beweisen die Publikationen zur Geschichte der Kryptographie. Einen Überblick, der zum Bestseller avancierte, lieferte Singh, *Geheime Botschaften*; umfassend wurde die Entwicklung der Kryptographie in der Ausstellung „Streng geheim“ und in dem dazu erschienenen Katalog präsentiert, vgl. Beyrer, *Streng geheim*.

bindungen gekappt und Umwertungen vorgenommen wurden; in diesem Fall ist dies vor allem die Forderung nach Fiktionalität und ästhetischer Autonomie, die den unmittelbaren Realitätsbezug verdrängt hat.<sup>18</sup> Hier liegt ein zweites fruchtbares Beispiel für die kulturwissenschaftliche Provokation der Germanistik, indem durch einen Blick über den Tellerrand, in diesem Fall hin zur Verschlüsselung und ihren verwandten Praktiken, vergessene Konnexionen erneut sichtbar werden.

Die Forderung bleibt, so Friedrich Vollhardt, daß „sich die Fruchtbarkeit des neuen disziplinären Programms durch die Publikation einschlägiger Beiträge erweisen ließe.“<sup>19</sup> Im Fall der Literaturwissenschaft heißt dies, mit den bisher skizzierten Fragestellungen einen Text zu konfrontieren, in diesem Fall Thomas Hürlimanns Novelle *Fräulein Stark*, die im August 2001 im Ammann Verlag erschien und nach 48 Stunden vergriffen war. Der von der kulturwissenschaftlichen Wende zu erwartende Ertrag sollte dann im Hinblick auf diese Erzählung, ihre narrative Anlage und ihre mediale Rezeption sichtbar werden.

Ihr Rezeptionsverlauf teilt sich in zwei Phasen. Auf den zunächst geführten Diskurs um die Grenzen zwischen Fiktionalität und Faktizität folgte der Vorwurf, im Text sei ein Zeichensystem eingesetzt, das antisemitischen Ursprungs sei, in dem Sexualität als Jüdisches und damit als Auszugrenzendes und zu Unterdrückendes konzeptionalisiert werde.

Für die kryptographische Fragestellung interessiert vor allem die erste Phase. Eine zentrale Rolle spielt ein Epitext, der unter dem Titel *Bemerkungen und Berichtigungen* unmittelbar nach der Novelle bekannt wurde. Sein Verfasser war der Onkel des Autors Hürlimann, Johannes Duft, seines Zeichens Stiftsbibliothekar in St. Gallen. Diese Textsorte *Berichtigungen* hat eine literarhistorisch identifizierbare, verdienstreiche Tradition, die für Text und Epitext einen interpretatorischen Horizont öffnet. Der Terminus *Berichtigung* für

18 Erst in jüngster Zeit wurden wieder die Verbindungen zwischen der Kryptographie und den poetischen Formen verschlüsselten Schreibens, d.h. der ‚Kryptopoesie‘, dargelegt, so von Ernst, *Der Dichter als ‚Zifferant‘*.

19 Vollhardt, Kittlers Leere, hier S. 711.

den erklärenden Epitext macht die öffentliche Aufnahme von Fräulein Stark beziehbar auf einen anderen berühmten Fall, die Publikation von Goethes *Die Leiden des jungen Werthers*. Der unmittelbar erregende Verlauf der Rezeption dieses Romans ist jüngst erneut umfassend dargelegt worden.<sup>20</sup> Der Text wurde zunächst von allen referentialisierend gelesen. Im Prozeß der Lektüre teilten sich in zeitüblicher Weise etwa fünf Lesende ein Exemplar und begleiteten dessen Weitergabe mit erklärenden Briefen, in denen sich das Wissen über den Text immer weiter anreicherte. Mehr noch: Zu diesen privaten, halb-öffentlichen Explikationen kam sehr früh die Erklärung eines Zeitgenossen, der die im Roman erzählten Ereignisse mit verfolgt hatte und die Personen kannte. Es war die *Berichtigung der Geschichte des jungen Werthers* von Goethes juristischem Kollegen, dem Kurhannoverschen Gardeleutnant Freiherr Karl Wilhelm von Breidenbach zu Breidenstein. Seine Schrift erschien Ende 1774 anonym; schon 1775 war die zweite Auflage notwendig, die der Autor auf Hinweise der Wetzlarer hin revidiert hatte.<sup>21</sup> Durch den Titel erhob sie den Anspruch, eine Art eingreifender Kommentar zum Roman zu sein und diesem eine Schicht von Wissen hinzuzufügen, für das sich der Autor kraft seiner Augenzeugenschaft<sup>22</sup> zuständig sah; dem Inhalt nach ist sie der erste öffentliche Schlüssel.<sup>23</sup> Breidenbach lokalisierte darin die authentischen Schauplätze und iden-

20 Wolfgang Bunzel, ‚Rück-Wirkung: Goethes literarische Reaktion auf die Rezeption seines Romans ‚Die Leiden des jungen Werthers‘. Eine historische Fallstudie als Baustein zu einer künftigen Theorie der Autor/Leser-Kommunikation. In: Beutler, Bernhard/Bosse, Anke (Hrsg.): *Spuren, Signaturen, Spiegelungen. Zur Goethe-Rezeption in Europa*. Köln, Weimar, Wien 2000, S. 129-167.

21 Breidenbach zu Breidenstein, Freiherr von: *Berichtigung der Geschichte des jungen Werthers*. 2. verbesserte Auflage. Frankfurt, Leipzig 1775.

22 Breidenbach, *Berichtigung*, 4: „Es würde eine höhere Gattung des Unsinnigen verrathen, wenn man in einem Werk dieser Art die vollkomm'ne historische Richtigkeit verlangen wollte; da aber gleichwohl ein Theil der Leser, den insonderheit die Geschichte intereßirt, von solcher näher belehrt zu werden wünscht; so hat man, ihrer gerechten Forderung ein Gnüge zu leisten, nachfolgende Bemerkungen nicht weiter zurückhalten wollen.“

23 Flaschka, Goethes ‚Werther‘, S. 17, nennt diese Publikation „eine verspätete Form jener ‚Schlüssel‘ des 17. Jahrhunderts, anhand derer sich die versteckten Anspielungen der historischen und allegorischen Romane auf Personen der Zeit mühe-los entziffern ließen.“ Mußte Breidenbach auch die erste Auflage zurückkaufen, weil Wetzlarer Leser ihn empört auf einen Fehler hinwiesen, so wurde die zweite Auflage ein umso größerer Erfolg, weil die Gemeinde der ‚Werther‘-Leser 1775 angewachsen war.

tifizierte die Personen, um die faktisch-historischen Voraussetzungen darzulegen und ein tieferes Verständnis des Textes zu eröffnen. Seinem Versuch, der Fiktionalität des Romans gerecht zu werden, legte er als Kriterium die Frage zugrunde, ob die erzählten Gegenstände mit der Wirklichkeit deckungsgleich seien oder nicht. Für die Zeitgenossen war die wirkliche Geschichte vom vorliegenden Text nicht zu trennen. Ihnen lag die direkte Referentialisierung näher als spätere Lektüren des Textes,<sup>24</sup> etwa die Interpretation des Romans als eines kulturellen Gedächtnisses oder eines Reservoirs von Diskursen und Bildern.<sup>25</sup> Besonders für die ‚empfindsamen‘ Implikationen hatte Breidenbach keinen Blick, er kategorisierte sie vielmehr unter „unwahrscheinlich,“ d.h. der Wirklichkeit nicht entsprechend.

Ogbleich diese schmale Publikation wenig anderes preisgab, als in Wetzlar Gegenstand des öffentlichen Gesprächs war, markierte sie doch „a new stage in the life of a text“<sup>26</sup> und damit einen entscheidenden Schritt in der Entschlüsselung des *Werther*-Romans. Die Re-

24 Die Tendenzen der literarischen Kritik, die sich rasch herausbildeten, hat zuletzt Horst Flaschka ausführlich dargestellt, vgl. Flaschka, Goethes ‚Werther‘, S. 253-288.

25 Vgl. bes. Wiethölter, Zur Deutung, in: Goethe, Die Leiden des jungen Werthers, SW I, 8, S. 938-958, bes. S. 953-954: „In Kenntnis der literarischen Zeugnislage aber wird man zugeben müssen: Mustergültiger, ja ‚disziplinierter‘ hätten Goethes Figuren das Programm, unter dem sie angetreten sind, kaum erfüllen, der Text im ironisch applizierten Zusammenspiel seiner Prätexte den Zitat- und Wiederholungscharakter der Affäre nicht offenlegen können. Werther und Lotte sind, auch wenn die Rezeptionslegende das bislang anders wollte, nicht das unverwechselbare Paar, das im Wettbewerb der Gefühle jeden Vergleich außer Kraft setzt; sie sind die Agenten eines Gedächtnisses wohlfeiler Diskurse, das mit individueller Erinnerung wenig oder nichts zu tun, dafür aber die Macht hat, sich wie immer – nach Belieben und den Gesetzen des Zufalls – zu reproduzieren.“

26 Stierle, Studium. Perspectives on Institutionalized Modes of Reading, S. 117. Am Beispiel von Breidenbachs ‚Berichtigung‘ werden die Korrespondenzen zwischen Schlüssel und Kommentar einmal mehr offensichtlich. Für den Kommentar, seine Entwicklung und die wechselnden Positionen am Rande des Textes, hat Stierle u.a. festgestellt: Er öffne den Weg zu einem grundsätzlicheren Verständnis des Textes; in der Abfolge der Kommentare häufe sich Schicht um Schicht weitere Bedeutung um den Text, da dessen Bedeutung im Moment der Vollendung keineswegs abgeschlossen sei, vgl. S. 119: „The commentator, too, is an interpreter living in two worlds, that of the text and that of the reader, and organizing the exchange between them.“

zeption bewegte sich heraus aus dem Kreis der Bekannten und Briefpartner, sie wurde damit anonym und erreichte Leserkreise in einem nicht mehr kontrollierbaren Maß. Ihrer Form nach ein Schlüssel, rekonstruierte die *Berichtigung* die Voraussetzungen des Romans, seinen lebensgeschichtlichen Prätext, als der hier ausschließlich die biographische Vorgeschichte verstanden wird. Der Schlüssel ist zugleich Teil des Epitextes und wird zum Anlaß weiteren Sprechens über den Text, mithin zum Anlaß weiterer Texte.<sup>27</sup> Ein solcher war Kestners Brief an seinen Kollegen Hennings, in dem er die Reaktionen des Publikums zurückzudrängen hoffte:

Nun ist noch ein ungebetener Ausleger hinzugekommen, in der sogenannten Berichtigung ec. Es ist wohl kein boshafter Ausleger, und manches dient zur Verhinderung irriger Vorstellung. Aber was soll es? Muß denn das Publikum alles so haarklein wissen. Man sollte wunder glauben, was das *Publicum* für ein ehrwürdiges Ding wäre, dem man ja von Allem recht genauen Bericht abstaten müßte. Ich kenne den Verfasser nicht. Er muß aber genaue Nachricht haben; wiewohl er sich in einigen Stücken irrt.<sup>28</sup>

Breidenbachs Aufschlüsse erweisen die grundsätzlichen Charakteristika der Textsorte Schlüssel: Sie sind Instrumente zur Vereindeutigung des Textes, indem sie dessen vielfältige semantische Beziehungen auf die Frage verknappen, wieweit sie mit der Wirklichkeit übereinstimmen. Der in ihnen dargelegte Prätext ist die verbürgte Wirklichkeit der Biographie, nicht allein das Konglomerat der implizierten Texte. Indem sie ihre Perspektive so auf die außerliterarischen Bezüge des Textes richten, wird das ganze Geflecht interner Sinnbezüge sekundär, ja es kann sogar soweit negiert werden, bis es hinter der außerliterarischen Perspektive verschwindet. Die motivische Strukturierung wie die Signifikanz von Zeit- und Ortsbezügen sind dann befragbar daraufhin, ob sie von dem historischen Vorfall bestätigt werden oder nicht. So ist der Schlüssel das Dokument einer Rezeptionsform, deren Charakteristikum darin liegt, daß sie dem Leser die externe Referentialisierung als die ausschließliche Lektüre anträgt.

27 In der spielerischen Formulierung von Stierle, Studium. Perspectives on Institutionalized Modes of Reading, S. 119: „The commentary is a posttext that wants to be context and as such also to be a symbolic representation of pretext.“

28 Kestner, Goethe und Werther, S. 110-112, hier S. 111-112. Danach beweist er an zwei Punkten den Irrtum des Verfassers, indem er seine Erklärung dagegen setzt.

Aber diese Lektüre schlägt zuletzt dialektisch um: Indem sowohl Breidenbach wie Kestner sorgfältig die Deviationen von der historischen Wirklichkeit festhalten, werden diese Abweichungen als Fiktionssignale sichtbar. Erst in der Kontrastierung von biographischem Substrat und fiktionalem Text kann man das Ausmaß der erzählerischen Modifikation ermessen.

Eine analoge Funktion erfüllt für Hürlimanns Novelle der Epitext von Johannes Duft.<sup>29</sup> Er identifiziert Ort und Personen der Erzählung und stellt die Differenz zwischen Faktizität und Fiktionalität heraus. Anders als Breidenbach tut er es im Gestus der Verteidigung; dieser Haltung ist die Detailgenauigkeit seiner Eröffnungen geschuldet.

Alle RezensentInnen waren sich einig: Die Auskünfte dieser *Bemerkungen und Berichtigungen* des Onkels seien lediglich im Vorhof des Textes anzusiedeln und hätten für die Aussage wenig Belang. Macht man sich jedoch die Mühe, beide Texte gegeneinander zu halten, so zeigt sich, daß erst dann das Ausmaß fiktionaler Modifikation einzuschätzen ist, wenn man das biographische Substrat zur Kenntnis nimmt. Wie hinlänglich dieses verdient, ernst genommen zu werden, zeigt sich daran, daß die Novelle ihrerseits einen Text als Gegenwehr provoziert.

Drei Beispiele mögen hier als Beweis stehen:

*Beispiel 1:* Johannes Duft, der Onkel mütterlicherseits, verteidigt sich mit den Hinweisen:

ich besaß und trug keine seidenen Prälaten-Soutanen, gar solche, die von Schneidern in Rom hergestellt worden wären [...] Ich war mit Vertretern verschiedener Konfessionen wohlbekannt und galt geradezu als Vermittler und Versöhner in den alten Auseinandersetzungen zwischen dem katholischen Stift und der protestantischen Stadt St.Gallen. (4)

Von seinem literarischen Alter ego, Stiftsbibliothekar und Prälat Katz, heißt es hingegen:

Keiner erklomm so elegant wie mein Onkel die Altarstufen, die Meßgewänder mit der Linken raffend, wobei seine Schnallenschuhe unter den rotseiden aufleuchtenden Rocksäumen hervortanzten, [...]

<sup>29</sup> Verbreitet wurde der Text – auf Anfrage – über den Ammann-Verlag; ebenso war er vom Verfasser selbst erhältlich.

Da sein Vorgänger von einer bösen Gicht geplagt worden war, hatte mein Onkel seine privaten Gemächer dick mit Teppichen ausgestattet und das Studierzimmer, wo er sich nach dem Essen auf den Diwan legte, in eine plüschrote, nach Zigarettenrauch, Rasierwasser und alten Folianten riechende Höhle verwandelt. Ein geschnitzter Elefant hatte Stoßzähne aus Elfenbein und trug auf dem abgeplatteten Schädel eine Krone aus Whisky- und Cognacflaschen. In der Ecke summte ein Samowar, und vor jeder Ikone und jedem Marienbild flackerten Tag und Nacht die vielen Flämmchen wachsverklumpter Kerzen. Im Eßzimmer, wo er am Kopf einer langen Tafel zu speisen pflegte, herrschte die Strenge des Klosters, das hohe Gewölbe war kahl vergipst, schwarz glänzten die Türen, und die Bilder zeigten überlebensgroß ehemalige Fürststäbe und Stiftsbibliothekare mit wachsbleichen, lippenlosen Geisteshäuptern. Aber vor dem Onkel war der Tisch mit Damast bedeckt, der Porzellanteller paßte zum Silberbesteck, und seinen Trollinger ließ er sich aus einer Kristallkaraffe eingießen. (7, 8, 9)

Vergegenwärtigt man sich diesen Mann, so hat man es mit einer Genrefigur zu tun, die seit dem 18. Jahrhundert in unterschiedlicher Härte in der Literatur angeprangert wird: Es ist der Repräsentant einer macht- und prachtversessenen Kirche, der seine unterdrückte Sexualität kompensatorisch in kulinarisches Wohlleben und Luxus verwandelt. Die Kritik am Mönchswesen, die in dieser Figur mit gegenwärtig ist, gehört zu den spektakulären Themenkomplexen der Aufklärung, insbesondere in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts. Unverhüllt ausgesprochen werden die Vorwürfe an die jeweiligen Ordensleute etwa in den *Briefen über das Mönchswesen*, die Georg Michael de la Roche 1771 veröffentlichte. Der Band war so erfolgreich, daß drei weitere folgten, die Johann Kaspar Riesbeck bis 1779 erscheinen ließ. Darin werden u.a. die ungerechtfertigte Bereicherung, die Intriganz und Unsittlichkeit, der Heiligen- und Reliquienkult sowie der nicht haltbare Unfehlbarkeitsanspruch kritisiert.<sup>30</sup> Das Mittel der Kritik sind Briefe, in denen ein aufgeklärter

<sup>30</sup> Georg Michael de la Roche/Johann Kaspar Riesbeck (Hrsg.): *Briefe über das Mönchswesen von einem katholischen Pfarrer an einen Freund*. 4 Bde. 3. Aufl. Zürich 1780. Eine anschauliche und gut lesbare Zusammenstellung der allmählich sich verfestigenden Topoi in der Darstellung der Jesuiten, die sich aber verallgemeinern lassen, liefert: Bernhard Duhr, *Jesuiten-Fabeln*. Ein Beitrag zur Culturgeschichte. 3. umgearbeitete Aufl. Freiburg i.Br. 1899. Für diesen Hinweis danke ich an dieser Stelle Peter Philipp Riedl, Regensburg.

katholischer Pfarrer seinem Freund sprechende Szenen schildert und darin die Stoßrichtung der Polemik zu erkennen gibt. In fiktional-satirischer Form machte sich dieses Thema Christoph Martin Wieland zu eigen, der in seinem Roman *Die Geschichte der Abderiten* (zuerst 1774) den Priestern Stilbon, Strobylus und Agathyrus eben jene Züge verleiht, die in den *Briefen über das Mönchswesen* angegriffen wurden.<sup>31</sup> Näher an Hürlimanns Weltpriester steht die Figur des Naphta aus dem *Zauberberg*. In den Rezensionen wurde die topoibeladene Darstellung bei Hürlimann durchaus festgehalten: Ein „Mann des Intellekts und der kontrollierten Ausschweifung“, ein „Kuriosum an Genusssucht und Faszinosum an Gelehrsamkeit“ sei der Prälat.<sup>32</sup> Die Darstellung des Priestertums als tendenziös wird also erkannt. Analytisch fundieren läßt sich diese signifikante Verschiebung jedoch erst durch den Vergleich mit dem Urbild, das in die Fiktionalität transportiert wird.

*Beispiel 2:* Die Titelfigur heißt Maria Theresia Stark. Johannes Duft charakterisiert ihr hartes Leben voller Respekt: Als Älteste von fünf Geschwistern habe sie nach dem Tod der Mutter den Haushalt und die Kinder versorgt und sei, als der Vater wieder geheiratet habe, als Besorgerin in auswärtige Haushalte eingetreten, habe ihren Lohn der Familie überlassen, und sei so 55 Jahre lang Haushälterin bei ihm in St.Gallen gewesen. In der Novelle erhält sie den Namen Magdalena, mithin den Namen einer der Frauen aus der Umgebung Jesu und einer Büsserin, die Christus die Füße salbt und mit ihren Haaren trocknet. Will man Johannes Duft glauben, so trifft der erfundene Name sehr genau ihr Wesen als Dienende, als Frau, die konzentriert auf ihren Dienstherrn lebt. Diese biographisch festgemachte Tatsache des demütigen Dienstes verschiebt der Erzähler wiederum zur emotionalen Abhängigkeit und macht daraus ein sich komisch auflösendes Mißverständnis, indem Magdalena Stark glaubt, Nares sei die verschwiegene Geliebte des Prälaten; dabei bedeutet es die Abkürzung für „Nomina ante res.“ (Kap 48). Diese Figur ge-

31 Ausführlich dargelegt ist diese Kritik, die nicht auf die Religion, wohl aber auf die Religionsausübung zielt, bei Schulze-Maizier, Wieland in Erfurt; ebenso Jørgensen, Wieland, bes. S. 76.

32 Pia Reinacher, FAZ, 28. 7.2001; Evelyn Finger, Lob der Frechheit, in: DIE ZEIT, 9.8.2001.

winnt also durch den Vergleich mit ihrem Urbild an Plastizität; die Namensverschiebung wird interpretierbar als Versuch, diese weibliche Existenz zu deuten.

*Beispiel 3:* Mit einer ganz bestimmten Ebene des Textes rechnet der Onkel Johannes Duft vehement in der Formulierung ab: „Blosse böartige Behauptungen“ (6). Niemand sei „armengenössig“ (5) gewesen, und niemand jüdisch. Erst dieses Wissen liefert den Nachweis, daß der Erzähler hier die biographisch-persönliche Reminiscenz mit der kollektiven Erinnerung amalgamiert. Diesen Austausch zwischen beiden Sphären inszeniert der Erzähler sehr nachdrücklich, indem er zum ersten die Geschichte des aus Polen stammenden jüdischen Aufsteigers Alexander Sender Katz erzählt, und zum zweiten Szenen des Buches so perspektiviert, daß sie den belasteten Umgang mit dem verschwiegenen Antisemitismus und der Affinität zum Nationalsozialismus vor Augen stellen. Dazu gehört der Altherren-Konvent, bei dem markige Sprüche fallen, ebenso die Bombennächte (Kap. 46). Vor allem aber ist es der Gang in die Unterwelt der Klosterbibliothek, die zugleich das Unbewußte verbildlicht, die das Verschwiegene und Verdrängte beherbergt (Kap. 49). So sieht es auch die Rezensentin in der ZEIT:

Aus seinen alten Motiven webt Hürlimann neue Muster: das Trauma der Klosterschule und das große Verschweigen, das Leid der Ahnen und die Schweiz der Hitlerzeit, dies verduckte, antisemitische, vorschriften-verbarriadierte Neutralien.<sup>33</sup>

Greifbar wird diese Aussage erst im Rückgriff auf die Konkretisationen der primären Leser, von denen einige nicht bereit sind, diese Manipulation der Fakten hinzunehmen, weil sie die damit verbundene Aussage abwehren wollen.

Der Impuls für die Konstitution der Figur des Onkels wie des Neffen ist nicht völlig zu beschreiben, ohne von diesem biographischen Impuls Kenntnis zu nehmen. Einträglich für die Interpretation ist es folglich, ausgehend davon einem biographischen Substrat die Techniken der Amalgamierung und Verschiebung in den Figuren gegenüber der realhistorischen Person zu untersuchen. In der Reihe interpretatorischer Zugriffe muß auch dieser Bezug auf die Real-

33 Evelyn Finger, Lob der Frechheit, in: DIE ZEIT, 9.8.2001.



historie, auf die biographischen Zusammenhänge thematisiert werden können, der zwar weitgehend, aber nicht vollständig als intertextuelles Spiel gefaßt werden kann. In einem solchen Fall kommt es vielfach zu Verlegenheitslösungen, wenn die Interpretation oder der Interpret nicht auch eine Dimension der Lektüre akzeptiert, die als das ‚Prinzip Schlüssel‘, als das Ineinander von Verschlüsselung (auf seiten des Autors) und Entschlüsselung (auf seiten der Rezipienten), benannt werden kann. Es ist als ein dynamisches Konzept gedacht, bei dem es wesentlich von den narrativen Verfahren wie von rezeptionssteuernden Strategien abhängt, ob und wie ein Text gelesen wird.<sup>34</sup> In einer derartigen Interpretation bleibt die historische Realität nicht länger in die extratextuellen Bereiche der Rezeptionsgeschichte und der Autorbiographie verwiesen; sie wird auch nicht als Zeichen vorästhetischer, ‚naiver‘ Lektüre abgetan. Vielmehr läßt sich erweisen, wie ein Text über die Verschlüsselung Referenz und Autonomie zugleich erreichen kann, indem er auf Wirklichkeit verweist und zugleich diesen Verweis verhüllt. Die beiden hier gegenüber gestellten Texte, Goethes *Werther* und die Novelle von Hürliemann, zeigen dies hinlänglich.

Mag die Novelle vom Autor auch nicht als eingreifendes Tun gedacht gewesen sein, wie er im Interview am 28. August 2001 von sich sagte, so wurde sie doch als Einmischung in die persönliche wie die politische Lebenswelt verstanden. Jedoch kam diese Aufmerksamkeit nicht von ungefähr, sondern verdankt sich dem „Literarischen Quartett“ vom 17. August 2001. Der Vorwurf von Marcel Reich-Ranicki, die Novelle habe einen antijüdischen Hintergrund, markiert die zweite Stufe in der Rezeption.<sup>35</sup> Dabei griffen sowohl Autor wie Verleger in die öffentliche Rezeption ein und versuchten, einen Teil der Deutungshoheit über den Text zurückzugewinnen.

34 Methodisch entwickelt und historisch entfaltet wird dieses ‚Prinzip Schlüssel‘ in meiner Habilitationsschrift: *Clavis Scientiae. Der Schlüssel der Erkenntnis. Studien zum Verhältnis von Fiktionalität und Faktizität am Fall der Schlüssel-literatur*, Tübingen 2003.

35 Darin liegt die zentrale Unterscheidung zwischen der Rezeption von ‚Fräulein Stark‘ und Hürliemanns früherem Roman ‚Der große Kater‘, dessen Rezeption auf das Etikett des familiären Verschlüsselungsromans beschränkt blieb, vgl. Urs Jenny, *Kater Abraham*. Der Schweizer Schriftsteller Thomas Hürliemann überrascht mit einem Schlüsselroman über seinen Politiker-Vater. In: *Der Spiegel*, 24.8.1998.

Das gelang letztendlich. Die danach erscheinenden Stellungnahmen und Rezensionen belegen, wie der Text und seine Konkretisationen, d.h. seine Lektüren, die sich von einander gelöst hatten, wieder synchronisiert werden.

Diesen Wirkungszusammenhang, wie es dazu kommt, daß die öffentliche Debatte über einen Text den Text geradezu zum Verschwinden bringt,<sup>36</sup> läßt sich im Rückgriff auf die Systemtheorie erklären. Wenn es der Inhalt eines Textes (und sei es auch nur partiell) gestattet, Anschluß an das politische oder wirtschaftliche System zu finden, so geschieht das durch die Institutionen des Literaturbetriebs. Er vermittelt das Zusammenspiel der literarischen mit den politischen und wirtschaftlichen Interessen:

Wenn ein System ein anderes beobachtet, werden dessen Kommunikationen nicht schlicht übernommen, sondern umcodiert. [...] Ob ein Buch schön, verwerflich oder verlustbringend ist, wird im jeweiligen System bestimmt, obgleich etwa das Wirtschaftssystem die Literatur und das Recht beobachten kann, um dann gerade jene Bücher geschickt zu vermarkten, die ästhetisch anspruchsvoll und anrühlich zugleich sind.<sup>37</sup>

Diese Umcodierung ist im Fall von *Fräulein Stark* gelungen, wobei die politische Codierung vorübergehend die ästhetische außer Kraft setzte. Durch die Herausstellung einer partiellen Lektüre – der antisemitischen Tendenzen – vollzog sich die Anbindung an ein Kernthema des Intellektuellenstreits, die Thematisierung des Antisemitischen und die Erinnerung an den Holocaust. Die Stationen dieser Debatte beginnen mit dem Historikerstreit und setzen sich fort in der Diskussion über das Holocaust-Denkmal in Berlin. 1998 bündelt sie sich in dem Konflikt um Martin Walser, der in seiner Rede am 11. Oktober bei der Entgegennahme des Friedenspreises in der Pauls-

36 Der literaturhistorisch analoge Fall wäre in der Rezeptionsgeschichte von Hoffmanns ‚Meister Floh‘ zu suchen. Hier haben sich Text und Rezeption voneinander entkoppelt, denn Hoffmanns Text wurde bereits als zensurverdächtig behandelt und zuletzt unterdrückt, ohne daß er existierte, geschweige denn publiziert war. Die Dokumente über diesen Zensurvorgang lassen erkennen, daß über den Inhalt keine Gewißheit herrschte, weil – und dies ist geradezu der Punkt der ironischen Selbstaufhebung des ganzen Vorgangs – die Zensoren die handschriftlich vorliegenden Teile gar nicht entziffern konnten. Zu diesem Fall vgl. das Kapitel über ‚Meister Floh‘ in der Habilitationsschrift: *Clavis Scientiae* [vgl. Anm. 34].

37 Plumpe/Werber, *Literatur ist codierbar*, S. 20.

kirche die mediale Routiniertheit des Erinnerns angesprochen hatte. Ihm entgegnete Ignaz Bubis am 9. November, diese Abwehr der Instrumentalisierung von Auschwitz bedeute schon eine Rechtfertigung des Vergessenwollens. Die Diskussion führte zu keinem Ausgleich, keiner Lösung; sie verebbte lediglich. Ihren neuerlichen Brennpunkt bildete die Debatte um Martin Walsers *Tod eines Kritikers*. Vehementer als im Fall von *Fräulein Stark* wurde dieser (eindeutig als Schlüsselroman identifizierbare) Roman mit dem Vorwurf des Antisemitismus verknüpft.<sup>38</sup> Die Diskussion konnte umso heftiger geführt werden, als der Text zunächst nicht existierte und die Lektüren daran nicht überprüft werden konnten.

Die vorgeführte Interpretation eines neueren Erzähltextes war als Nagelprobe gedacht. Sie gewinnt unerwartete Aspekte aus der philologischen Analyse, die als die Kernkompetenz der Literaturwissenschaft auch in einer kulturwissenschaftlichen Fragestellung präsent bleiben muß. Der Gewinn des erweiterten Fragehorizontes liegt in den dann möglichen Verknüpfungen mit den vor-philologischen Bereichen, die mit den Schlagwörtern ‚gesellschaftliche Systeme‘, ‚Geschichte‘ und ‚Autor‘ benannt werden können.

Die Kulturwissenschaften stellen eine Provokation der Literaturwissenschaft dar, indem sie diese zwingend veranlassen, sich den – scheinbar erledigten – Fragestellungen zuzuwenden und frühere Forschungsbestände erneut zu sichten und zu integrieren. Mit der Person und der Forschungsleistung Wilhelm Scherers läßt sich exemplarisch eine solche Aktualisierung verwischener Theoriebestände zeigen. Die Breite der Gegenstände und der inkorporierten methodischen Ansätze läßt hier viele Fragestellungen vorformuliert erscheinen, würden diese Ansätze nur nicht regelmäßig für obsolet erklärt und schleunig entsorgt. Will man aus der vorgeführten Interpretation also das Fazit ziehen, dann kann es im Vergleich mit dem Märchen geschehen: Wenn der Hase ankommt, könnte der Igel auch schon da sein.

<sup>38</sup> Die Erfahrung zeigt, daß im Inland wie im Ausland jede Thematisierung des Antisemitischen mit vermehrter Aufmerksamkeit rechnen kann; in schöner Deutlichkeit hat dies ein amerikanischer Germanist dargelegt: Mark M. Anderson, Atlantisches Zerrbild. Was interessiert die Amerikaner an Deutschland? Hitler und der Holocaust. Erfahrungsbericht eines New Yorker Germanisten. In: DIE ZEIT, 4.10.2001, S. 46.

## Literatur

### (1) Kulturstudien

- Böhme, Hartmut/Matussek, Peter/Müller, Lothar: Orientierung Kulturwissenschaft. Was sie kann, was sie will. Reinbek 2000.
- Greenblatt, Stephen: Kultur, in: Baßler, Moritz (Hrsg.): New Historicism. Literaturgeschichte als Poetik der Kultur. Frankfurt 1995, S. 48-59.
- Höppner, Wolfgang: Das „Ereberte, Erlebte und Erlernte“ im Werk Wilhelm Scherers. Ein Beitrag zur Geschichte der Germanistik. Köln, Weimar u.a. 1993.
- Huber, Martin/Lauer, Gerhard (Hrsg.): Nach der Sozialgeschichte. Konzepte für eine Literaturwissenschaft zwischen Historischer Anthropologie, Kulturgeschichte und Medientheorie. Tübingen 2000.
- Jauß, Hans Robert: Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft. In: Literaturgeschichte als Provokation. Frankfurt 1970, S. 144-207.
- Müller-Funk, Wolfgang: Kultur, Kultur. Anmerkungen zu einem Zauberwort. In: Merkur Jg. 55, August 2001, S. 717-723.
- Scherer, Wilhelm: Poetik. Mit einer Einleitung und Materialien zur Rezeptionsanalyse. Hrsg. v. Gunter Reiss. Tübingen 1977.
- Vollhardt, Friedrich: Kittlers Leere. Kulturwissenschaft als Entertainment. In: Merkur Jg. 55, August 2001, S. 711-716.

### (2) Kryptographie / Schlüsselliteratur

- Beyrer, Klaus (Hrsg.): Streng geheim. Die Welt der verschlüsselten Kommunikation. Heidelberg 2000.
- Ernst, Ulrich: Der Dichter als ‚Zifferant‘. Zu Schnittstellen zwischen Lyrik und Kryptographie, in: Allgemeine Literaturwissenschaft. Grundfragen einer besonderen Disziplin. Hrsg. v. Rüdiger Zymner. Berlin 1999, S. 56-71.
- Ernst, Ulrich: Permutation als Prinzip in der Lyrik, in: Poetica 24, 1992, S. 225-269.
- Plumpe, Gerhard/Werber, Niels: Literatur ist codierbar. Aspekte einer systemtheoretischen Literaturwissenschaft, in: Schmidt, Siegfried J. (Hrsg.): Literaturwissenschaft und Systemtheorie. Positionen, Kontroversen, Perspektiven. Opladen 1993, 9-43.

Rösch, Gertrud Maria: *Clavis Scientiae. Der Schlüssel der Erkenntnis. Studien zum Verhältnis von Fiktionalität und Faktizität am Fall der Schlüsselliteratur*, Tübingen 2002.

Singh, Simon: *Geheime Botschaften. Die Kunst der Verschlüsselung von der Antike bis in die Zeiten des Internet*. Aus dem Englischen von Klaus Fritz. München, Wien 2000.

(3) *Zum 18. Jahrhundert/Wieland; Goethe*

Breidenbach zu Breidenstein, Freiherr von: *Berichtigung der Geschichte des jungen Werthers*. 2. verbesserte Auflage. Frankfurt, Leipzig 1775.

Bunzel, Wolfgang: *Rück-Wirkung: Goethes literarische Reaktion auf die Rezeption seines Romans ‚Die Leiden des jungen Werthers‘. Eine historische Fallstudie als Baustein zu einer künftigen Theorie der Autor/Leser-Kommunikation*. In: Beutler, Bernhard/Anke Bosse (Hrsg.): *Spuren, Signaturen, Spiegelungen. Zur Goethe-Rezeption in Europa*. Köln, Weimar, Wien 2000, S. 129-167.

Flaschka, Horst: *Goethes ‚Werther‘. Werkkontextuelle Deskription und Analyse*. München 1987.

Jørgensen, Sven-Age; Jaumann, Herbert; McCarthy, John A.; Thomé, Horst: *Christoph Martin Wieland. Epoche – Werk – Wirkung*. München 1994.

Kestner, August (Hrsg.): *Goethe und Werther. Briefe Goethes meistens aus seiner Jugendzeit, mit erläuternden Dokumenten*. 3. Aufl. Stuttgart, Berlin 1854.

Roche, Georg Michael de la/Riesbeck, Johann Kaspar (Hrsg.): *Briefe über das Mönchswesen von einem katholischen Pfarrer an einen Freund*. 4 Bde. 3. Aufl. Zürich 1780.

Schulze-Maizier, Friedrich: *Wieland in Erfurt. 1769-1772*. Erfurt 1919.

Stierle, Karlheinz: *Studium. Perspectives on Institutionalized Modes of Reading*. In: *New Literary History*, 1991, S. 115-127.

Wiethölter, Zur Deutung, in: *Goethe, Johann Wolfgang von: Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche in 40 Bden. Bd. I, 8: Die Leiden des jungen Werthers. Die Wahlverwandtschaften, Kleine Prosa, Epen*. In Zusammenarbeit mit Christoph Brecht hrsg. von Waltraud Wiethölter. Frankfurt 1994, 938-958.

(4) *Thomas Hürlimann, Fräulein Stark*

Text und Gegentext

Hürlimann, Thomas: *Fräulein Stark*. Novelle. Zürich: Ammann 2000.  
Duft, Johannes: *Bemerkungen und Berichtigungen zum Buch „Fräulein Stark“ von Thomas Hürlimann*. St. Gallen 2001.

Primärrezeption I

Braun, Michael: *Zweierlei Erlösung oder Ein Pantoffelheld im Bücherhimmel. «Fräulein Stark»: Thomas Hürlimann schmuggelt den Eros in die unendliche Bibliothek*. *Basler Zeitung*, 23. 7. 2001.

Spiegel, Hubert: *Puschen der Pflicht*, *FAZ*, 27.7.2001.

Hage, Volker: *Der Duft der Frauen. Der Schweizer Thomas Hürlimann erzählt in seiner Novelle „Fräulein Stark“ vom erotischen Erwachen eines zukünftigen Klosterschülers*. *Spiegel* 31, 30.7.2001.

Finger, Evelyn: *Lob der Frechheit*, *ZEIT*, 9.8.2001.

*Das Literarische Quartett*, 17. August 2001

Primärrezeption II

Ammann, Egon: *Stellungnahme des Verlegers zur Rezeption «Fräulein Stark»*. *FAZ* 23.8.2001.

Hürlimann, Thomas: *Ich bin kein Thesenverbreiter. Thomas Hürlimann über seine Novelle «Fräulein Stark»*. *Neue Zürcher Zeitung*, 28. August 2001.

Finger, Evelyn: *Denken nach Auschwitz. Streit um Hürlimanns neues Buch*, *ZEIT*, 8.11.2001.

*Fachdienst Germanistik* 11, November 2001, S. 16f. (Dort findet sich eine Übersicht der Rezensionen).

(5) *Weitere Texte*

Hürlimann, Thomas: *Der große Kater*. Zürich: Ammann 1998.

Jenny, Urs: *Kater Abraham. Der Schweizer Schriftsteller Thomas Hürlimann überrascht mit einem Schlüsselroman über seinen Politiker-Vater*. In: *Der Spiegel*, 24.8.1998.

Schirrmacher, Frank: *Die Walser-Bubis-Debatte. Eine Dokumentation*. Frankfurt 1999.

Walser, Martin: *Tod eines Kritikers. Roman*. Frankfurt: Suhrkamp 2002.